

SANDRA RICHTER

Bestandsbezogene Forschung

Eine Einführung am Beispiel der Literaturwissenschaft

Bestände als epistemische Herausforderung

Wer heute in den einschlägigen Bibliografien der Germanistik nach den Autor*innen fahndet, auf die sich die Forschung im Fach konzentriert, findet einen Kanon vor, der von der Kanonkritik des Faches weitgehend unberührt wirkt. Der für den deutschen Sprachraum bedeutsamen Bibliografie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (BDSL) folgend, stellt sich die Trefferliste der zehn meistinterpretierten Autor*innen seit 1980 wie folgt dar: 15.218 Publikationen entfallen auf Johann Wolfgang Goethe, 6.193 auf Franz Kafka, 6.152 auf Thomas Mann, 4.937 auf Bertolt Brecht, 4.846 auf Friedrich Schiller, 4.314 auf Friedrich Nietzsche, 4.230 auf Heinrich von Kleist, 3.713 auf Heinrich Heine, 3.395 auf Rainer Maria Rilke, 3.042 auf Theodor Fontane. Auf Platz 17 findet sich die erste Frau, nämlich Ingeborg Bachmann. Das US-amerikanische Pendant der BDSL, die internationale Bibliografie der Modern Language Association (MLA) gruppiert zwar etwas anders, aber auch hier steht Goethe mit 11.537 Forschungspublikationen an der Spitze der meistinterpretierten Autor*innen. Unter den ersten zehn macht Gotthold Ephraim Lessing Fontane den zehnten Platz streitig.¹ Eine Frau sucht man unter den ersten 20 der MLA-Positionen vergeblich.

Forschungslogiken wie diese speisen sich aus den Anerkennungssystemen des Faches: Nach wie vor wird hauptsächlich die Interpretation von Werken ›großer Autoren‹ prämiert. Wissenschaftliche Leistung soll sich in der Auseinandersetzung mit einem möglichst komplexen Werk bewähren – durch genaue Lektüren, den Einsatz innovativer Deutungsverfahren (sogenannter Methoden) oder durch neue Erkenntnisse aus Kontextmaterialien historischer oder biografischer Natur.

Das epistemische Ziel ist es dabei, ein Werk in bislang nicht oder wenig berücksichtigte historische Konstellationen einzubetten, der Genese einzelner Werke auf die Spur zu kommen oder unbekannte Spuren im Werk oder der Biografie zu ermitteln. Besonders dichte und mehr oder minder empirisch gesicherte Informationen verspricht dabei Kontextmaterial, das sich in denjenigen Beständen einer Bibliothek oder eines Archivs befindet, die mit dem Autor oder einem Werk verbunden sind. Solches Material kann in den allermeisten Fällen als authentisch gelten, denn die betreffende Autorin oder der betreffende Autor haben es mit hoher Wahrscheinlichkeit oder sogar nachweislich zur Kenntnis genommen. Dabei können archivarische oder bibliothekarische Bestände ganz Unterschiedliches umfassen: die eigene Bibliothek, deren Bücher aufgeschnitten (oder eben nicht aufgeschnitten) und mit Glossen versehen sind, Briefe, Tagebücher, Manuskripte, Notizen aller Art oder audiovisuelle Medien.

Bei den Autoren, die auf den ersten zehn Plätzen der oben genannten Suchvorgabe rangieren, ist unbekanntes oder kaum für die Interpretation herangezogenes Material zwar selten, aber durchaus noch zu finden. Die neuen Bestände, die für die Beschreibung von in hohem Maße kanonischen Werken herangezogen werden, können vorliegende historische Rekonstruktionen ergänzen oder subvertieren. Abstrakt gesprochen, findet Innovation durch bestandsorientierte Forschung in einem additiven oder kumulativen, mitunter auch in einem revolutionären Sinne statt. Die Einschätzung, welche Form der jeweilige Forschungsprozess mithilfe von Beständen annimmt, ist von externen Faktoren wie der Wahrnehmung und Anerkennung durch die ›scientific community‹ abhängig. Sie prämiert oder ignoriert

den jeweiligen Erkenntnistypus, der von einem Bestand ausgeht: Beispielsweise lernt man aus der Betrachtung der Exzerpthefte von Jean Paul genauer, wie er arbeitete, dachte und seine Romane schrieb – ein zentrales Thema der Neueren deutschen Literaturwissenschaft.² Demgegenüber geben die Briefe von Else Lasker-Schüler an ihren Verleger Nicolaas Johannes Beversen aus den Jahren 1905 bis 1932, die seit 2020 im Deutschen Literaturarchiv Marbach liegen, biografische Einblicke in das Leben der Autorin und ihre publizistischen Geschäfte – ein Thema für Liebhaber*innen, die Literatursoziologie und Exilforschung. Nachlässe von Autor*innen, die – wie Gertrud Kolmar – in den KZs ermordet wurden oder noch fliehen konnten, sind, sofern sie überhaupt erhalten werden konnten, immens wichtig, um die Entwicklung und Zerstörung von Literatur in der NS-Zeit zu beschreiben.

Bestandsbezogene Interpretationen können, in Fach und Öffentlichkeit entsprechend publik gemacht, nicht nur neue, vertiefende und ergänzende Kontextualisierungen bieten, sondern den Kanon auch befragen oder sogar punktuell erweitern, der im Fach Germanistik beinahe unumstößlich scheint. So lernen wir etwa aus der genauen Sichtung der Bestände des Ehepaars Gottsched, dass die bekannte, aber nur bedingt kanonische Autorin Luise Adelgunde Victorie Kulmus, die spätere »Gottschedin«, eine erhebliche Rolle im Werk ihres weitaus stärker kanonisierten Mannes spielte: Sie übersetzte etwa mehr als die Hälfte der Artikel in Gottscheds Version von Pierre Bayles »Dictionnaire historique et Philosophique«, einem Meilenstein der Aufklärung.³ Eine Erweiterung des disziplinären Kanons durch Bestände ist jedoch zumeist Ergebnis eines langjährigen Prozesses der Durchsetzung, emphatischer formuliert: eines Kampfes um Anerkennung – wie im Fall der Exilliteratur nach 1945, deren Sicherung, Erschließung und Erforschung spätestens 1955/56 zum Gründungsauftrag des Deutschen Literaturarchivs Marbach (DLA) wurde.⁴ Das Gelingen eines solchen Kampfes um Anerkennung ist von vielen bestandsunabhängigen Faktoren abhängig, vor allem von der Faszinationsbereitschaft der Autor*innen, ihrer Erben, der Bibliothekar*innen und Archivar*innen, des Faches, der Öffentlichkeit, der Zuwendungsgeber aus Politik und Privatwirtschaft sowie des Publikums. Ist das Ansinnen, einem Bestand oder einer Bestandsgruppe zu Geltung zu verhelfen, ins Werk gesetzt, beginnt eine wissenschaftliche, historische, ästhetische und schlussendlich auch ökonomische Wertungs- und Wirkungskette, deren langfristiger Erfolg nicht abzusehen, wenn auch zu beeinflussen ist. Sie kann zu neuen Beständen und Bestandsgruppen in Infrastruktureinrichtungen, neuen Denominationen für Professuren, mitunter auch zu neuen Instituten und Institutionen führen, die den Auftrag im Titel führen, sich um das neue Thema und den neuen Bestand zu kümmern.

Institutionalisierte Bestände

Infolge der Dynamiken, die solche Prozesse mit sich bringen, weist jede Bibliothek und jedes Archiv einen charakteristischen Eigenkanon auf, für dessen nationale, europäische und globale Geltung die Einrichtung mit Erschließungsprojekten, Editionen oder Plattformen, Tagungen, Ausstellungen oder anderen öffentlichen Veranstaltungen wirbt. Die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel etwa beeindruckt durch ihren Bestand an Inkunabeln und Büchern, Lessinghandschriften und Leibniziana. Die Uffenbach-Wolfsche Briefsammlung der Carl von Ossietzky Bibliothek Hamburg hingegen umfasst 40.000 Briefe von Gelehrten der Frühen Neuzeit, die über Literatur und Gelehrsamkeit in dieser Epoche informieren. Demgegenüber beherbergt die Staatsbibliothek zu Berlin einen wesentlichen Teil der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts: die frankophone Literatur aus dem Alten Reich, verfertigt von den sogenannten »Hugenotten«, die Nachlässe von Moses Mendelssohn, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Annette von Droste-Hülshoff und Theodor Fontane. Johann Wolfgang von Goethes Nachlass allerdings liegt in der Stiftung Weimarer Klassik; Clemens Brentano und große Novalis-Bestände befinden sich im Freien Deutschen Hochstift/Goethe-Haus Frankfurt, wo auch der Nachlass Hugo von Hofmannsthal gepflegt wird. Die Bayerische Staatsbibliothek prunkt nicht nur mit ihrem einmaligen Bestand katholischer Buchproduktion des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, sondern auch mit Nachlässen wie demjenigen von Paul Heyse; die Württembergische Landesbibliothek hingegen nennt die Nachlässe von Friedrich Hölderlin und Stefan Georges ihr Eigen. Das Deutsche Literaturarchiv Marbach wiederum weist eine große Sammlung aus fragmentarischen Beständen Friedrich Schillers auf, setzt mit der sogenannten Schwäbischen Romantik fort und ist vor allem für die Zeit seit 1900, speziell seit 1955/56 die wichtigste Sammelstätte deutschsprachiger Literatur. Gemeinsam mit der Herzog August Bibliothek und der Stiftung Weimarer Klassik bildet das Deutsche Literaturarchiv seit 2013 den vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Verbund Marbach Weimar Wolfenbüttel, der sich ausdrücklich der bestandsorientierten Forschung verschrieben hat.⁵

Bestandsbezogene Forschung geht bzw. ging bislang nur bedingt von Bedürfnissen der Wissenschaft, der Nutzer*innen aus. Sie ist vielmehr wesentlich auch durch die Bestandsgeber und die Einrichtung gesteuert, die einen Bestand erwirbt, erhält und teilweise selbst erforscht.⁶ Der meistgenutzte Bestand aus dem Segment Belletristik im DLA ist der Nachlass von Ernst Jünger – ein Autor, der jedoch nicht an der Spitze derer steht, über die im Fach die meisten Forschungsarbeiten geschrieben werden. Sein Nachlass hat aber verschiedene Vorzüge: Er ist sehr groß, bild- und objektreich. Außerdem ist der Autor umstritten, gibt also immer wie-

der Anlass zu kontroversen Diskussionen. Auf Jüngers Nachlass folgt unter den meistgenutzten Beständen im DLA derjenige von Siegfried Kracauer; sodann kommt Paul Celan. Erst an Position 24 findet sich die erste Frau: Ricarda Huch. Viele andere Vor- und Nachlässe, darunter diejenigen von so bedeutsamen Autor*innen wie Irmtraud Morgner und Gerlinde Reinshagen, Tankred Dorst und Heiner Kipphardt hingegen harren noch der gründlichen Erschließung. Forschung an ihren Nachlässen ist zwar prinzipiell möglich, jedoch noch nicht unter optimalen archivarischen Bedingungen, denn die beschränkten Ressourcen für die Erschließung und Katalogisierung der Bestände wurden zunächst zu ihren Ungunsten verteilt. Andere Fälle sind noch schwieriger, weil Bestände – wie etwa der Nachlass Adalbert Stifters – räumlich und institutionell verteilt liegen und mit variierender Aufmerksamkeit bzw. Unaufmerksamkeit zu kämpfen haben.⁷

Erschließungsprojekte haben – je nach Bestand – hohe Forschungsanteile, und diese können weitere fachspezifische Forschung und Vermittlung initiieren. Forschung kann einem Bestand mit ganz unterschiedlichen Fragestellungen begegnen. Sammlungsforschung im engeren Sinne, Forschung also, die die Geschichte von Sammlungen aufarbeiten oder der persona des Sammlers nachspüren will, ist dabei ein Sonderfall. Ihre heuristischen Ziele richten sich unmittelbar auf die Sammlung selbst – ein Gegenstand, der für das fachliche Interesse vieler Disziplinen, darunter auch der Literaturwissenschaft, nicht oder nur unter anderem von Interesse ist.⁸ Bestandsbezogene Forschung kann, muss aber nichts zu den Sammlungskontexten jenes Bestandes oder Bestandssegmentes sagen, die sie oft vor dem Hintergrund ganz anderer und sammlungsferner Fragen in den Blick nimmt. Auch ist für Forscher*innen, die sich etwa für feministische Literatur interessieren, vielleicht nicht der Gesamtbestand der Nachlässe von Christa Wolf oder Irmtraud Morgner wichtig; vielmehr werden sie jene Werke, Notizen und Korrespondenzen daraus betrachten, die sich auf dieses eine Thema fokussieren.

In der Literaturwissenschaft geht es in aller Regel um bestimmten Autor*innen, um Werke, Gattungen, ästhetische und theoretische Fragen, für die ein Bestand eine Teilmenge von Informationen liefert. Entsprechend hält das Deutsche Literaturarchiv Marbach, Wilhelm Diltheys Gründungstexten für Literaturarchive aus dem Jahr 1898 folgend, bevorzugt Bestände vor, die einzelnen Schriftstellerpersönlichkeiten zugeordnet sind.⁹ Was mit ›Bestand‹ gemeint ist, kann dabei eine erhebliche Spannbreite umfassen: Es kann sich um den gesamten Vor- oder Nachlass eines Autors oder einer Autorin handeln, um eine Autorenbibliothek,¹⁰ um Teilnachlässe, Kryptobestände in anderen Nachlässen oder auch nur um ein bestimmtes Nachlasssegment wie etwa eine oder mehrere Korrespondenzen aus derselben Feder.

Interdisziplinäre Forschung am Bestand

Die Vorstellung vom Umgang mit einem Bestand ist weit gefächert. Ein möglichst authentischer Überlieferungszustand ist interessant, weil sich ihm möglicherweise (je nach Anlage und Zustand) Einsichten über die Arten und Weisen der Aufzeichnung und Selbstarchivierung, der Aufmerksamkeit für bestimmte Bestandteile oder Werkaspekte entnehmen lassen. Zugleich gibt es gute Gründe dafür, ihn möglichst zügig zu erschließen und mit Normdaten zu versehen, gegebenenfalls auch konservatorisch umzubetten. Dabei spielen auch Aspekte der Bestandssicherung und des Bestandserhalts eine Rolle. Arbeit am Bestand und Arbeit mit Bestand findet in einem Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen und Ziele statt.

Gelungene Formen der Zusammenarbeit im Bereich bestandsorientierter Forschung sind schon deshalb besonders reizvoll und zukunftsweisend. Als ein Beispiel soll hier das Miteinander von bibliothekarischer und literaturwissenschaftlicher Expertise in dem Projekt »Quellenrepertorium der Bibliotheken von Exilautoren im Deutschen Literaturarchiv Marbach« (Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft von 2018 bis 2020) beschrieben werden.¹¹ Sacherschließung und wissenschaftliche Recherche überlappten in diesem Projekt erheblich, sodass von einer großen Schnittmenge gemeinsamer Forschung gesprochen werden kann, die genuin den kombinierten Blick und die Kooperation auf der Grundlage bedingt deckungsgleicher, zugleich aber disziplinär in unterschiedlichen Hinsichten vertiefter Kompetenzen erfordert.

Das Projekt sollte aus dem Bestand von Siegfried Kracauer Findbücher, eine Bibliografie und ein Bibliografieschema erstellen und diese mit dichten Normdaten versehen. Zudem wurde die Autorenbibliothek Kracauers erschlossen; darüber hinaus wurden während der Projektarbeit Kracauers bisher unbekannte Reise-notizen entdeckt, die nun ediert werden sollen. In allen Bereichen arbeiteten eine Bibliothekarin und eine Literaturwissenschaftlerin eng zusammen, jeweils jedoch mit unterschiedlicher Tiefe und Befugnis – und mit Ergebnissen, die auch für die Erschließung im Deutschen Literaturarchiv neue Wege bedeuteten. Dies gilt etwa im Fall der Findbücher, die eigens erstellt wurden, um Kracauers Materialien in ihrer ursprünglichen, vom Autor vorgesehenen Ordnung zu bewahren. Unter diese Materialien fallen Zeitungsausschnitte, Sonderdrucke (mit und ohne handschriftliche Widmung) und Bücher – allesamt Objekte, die im Sinne der etablierten Materialtrennung im Haus hätten unterschiedlich abgelegt werden müssen. Die Bibliothekarin katalogisierte die Materialien, und die Literaturwissenschaftlerin erstellte die Findbücher, in denen die Materialien beschrieben werden.

Eine vergleichbare Zusammenarbeit entstand im Hinblick auf die Bibliografie (Einträge bis 1971 auf der

Grundlage einer bereits existierenden Vorlage) und das Bibliografieschema. Die Bibliografie orientierte sich an der RDA, machte aber auch projektspezifische Abweichungen notwendig. Die Bibliothekarin war für die Primärwerke, die Literaturwissenschaftlerin für die Sekundärtexte zuständig. Gemeinsam recherchierten, ergänzten, kommentierten sie die Bibliografie und verknüpften teilweise auch die ihr zugrundeliegenden Digitalisate, so etwa diejenigen der »Frankfurter Lokalberichterstattung« Kracaers. Dabei galt es mitunter tief in den Bereich der Textgenese einzutauchen, etwa um die Protokolle der Gruppe »Poetik und Hermeneutik« angemessen zu verzeichnen.

Bestandsorientierte Forschung ist hier prozedural gedacht, nämlich aus der Erschließung heraus. Der Forschungsprozess orientiert sich an einem Ziel, das vormals einer als Hilfswissenschaft gekennzeichneten Tätigkeit, dem Bibliografieren, zugerechnet wurde. Der Begriff Hilfswissenschaft ist seit jeher problematisch. Je entschiedener auf qualitativ hochwertige bibliografische Daten geachtet wird, desto schiefer wirkt er. Die im Kompetenzteam aus bibliothekarischer und wissenschaftlicher Expertise erstellten Daten dieser Bibliografie jedenfalls changieren in ihrer Wertigkeit: Sie sind einerseits Normdaten, andererseits aber bereits selbst Forschungsdaten, auf denen weitere Forschungstätigkeit aufsetzen kann. Kooperative Arbeiten wie diese entfalten ihr Innovationspotenzial in mehreren Hinsichten: hinsichtlich der Bibliografie selbst, der bibliothekarischen Ordnungssysteme, der an sie anknüpfenden historisch-hermeneutischen oder strukturanalytischen, gegebenenfalls auch digitalen Forschung.

Bestand und Methode: Digitale Daten und die Transformation von bestandsbezogener Forschung

Solche gemeinsame Arbeit, die zu Überlappungszonen von infrastruktureller Arbeit und Forschungstätigkeit führt, ist besonders dann erforderlich, wenn neue Bestände oder gar neue Bestandstypen auftauchen. Jacques Le Goff notierte für die Geschichtswissenschaft dazu präzise: »Jeder tiefgreifende Wandel in der Methodologie der Geschichte ist begleitet von einer bedeutenden Veränderung in der Quellenlage.«¹² Le Goff geht also von einem komplexen Verhältnis zwischen Bestand und Methodik aus. Er sieht weder das eine noch das andere als vorrangig an, sondern begreift beide Aspekte als parallele Größen in einem Wechselverhältnis. Eine veränderte Methodik kann es erlauben, neue Quellen zu entdecken, oder umgekehrt: Unbekannte Quellen bedürfen einer gewandelten Methodik.

Solche neuen Quellen verstärken in aller Regel auch die Notwendigkeit, in jenem am Beispiel von Kracaer skizzierten Bereich stärker zusammenzuarbeiten und gemeinsam zu forschen. Mit anderen Worten: Neue Methoden oder Bestände erhöhen die Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit bestandsbezogener Forschung. Das

gilt auch dann, wenn Bestände auf neuen Medien aufruhren, die ihrerseits bestimmte Methoden ihrer Erstellung, Erschließung und Erforschung mit sich bringen. Gegenwärtig gilt dies beispielsweise für den Bereich der Born-Digitals, also solcher Bestände, die – wie E-Mails oder elektronische Skripte – sogleich in digitaler Form entstehen.

Der Wandel von Bibliotheken und Archiven unter den Bedingungen der Digitalität ruft viel Interesse hervor.¹³ Zwar wird der Wandel bestandsbezogener Forschung in dieser Hinsicht selten adressiert, aber eben hier sind erhebliche Transformationsprozesse im Gange. Im Ergebnis verändern sich die sogenannten Informationsinfrastrukturen zu Mittlern zwischen forschender und sichernder Tätigkeit,¹⁴ die sich nicht mehr nur im Netzwerk untereinander positionieren müssen, sondern zugleich neue Konkurrenten und Kooperationspartner haben: die Informationsplattformen mit heterogenen Funktionen wie Google, die Microsoft-Welt, Wikipedia u. v. a. m. Anders als diese garantieren öffentliche Informationsinfrastrukturen Datensicherheit und Zugänglichkeit.

Zugleich aber wird die forschungssteuernde Funktion von bestandshaltenden Infrastrukturen gerade im Digitalen deutlich: Die digitale Zugänglichkeit eines Bestands ist Voraussetzung für seine maschinelle Erforschung; was nicht digital vorliegt, fällt aus dem Suchraster. Entscheidungen für oder gegen die digitale Vervielfältigung eines analogen Bestands, die Verfügbarmachung eines Born-Digital-Bestands und die Erschließung solcher Bestände mithilfe von Daten (Normdaten oder anderen) sind infolgedessen Forschungsentscheidungen – Entscheidungen darüber, was primär oder sekundär oder gar nicht zu behandeln ist. Bestandsbezogene Forschung beginnt hier mit der Digitalisierung der Bestände. Ein weiterer Schritt ist die Erschließung der digitalisierten Bestände mithilfe von Normdaten und ggf. weiteren Datentypen, die zu reichen und qualitativ hochwertigen Datensätzen führen (»datafication«). Sie können ihrerseits bereits als Forschungsdaten gelten, die aus einer tiefen Sacherschließung oder forschenden Beschreibung entstanden sind und das Entwickeln weiterer Forschungsfragen ermöglichen.

Darüber hinaus sind die Möglichkeiten des Exports und der Verknüpfung digitaler Bestände mit anderen Beständen entscheidend für die bestandsbezogene digitale Forschung. Was leicht nutzbar ist, wird mit größerer Wahrscheinlichkeit untersucht oder findet Eingang in Studien, die sich vielleicht bloß unter anderem auf den fraglichen Bestand beziehen. Eine Folgefrage betrifft die Forschungsdaten, die aus der Arbeit mit bibliothekarischen und archivarischen Beständen und Daten entstehen und die die Bestände ihrerseits mit Verknüpfungen und weiteren Forschungsergebnissen anreichern können. Solche Lebensdatenzyklen sind wertvoll, auch für die langfristige Wahrnehmung der Bestände.

Digitale Bestände können die Forschung stimulieren, sofern die mit ihnen verbundenen Fragen klug gestellt sind und die Menge des für die maschinelle Analyse aufbereiteten Materials substanziell neue Erkenntnisse verspricht. Beispielsweise lassen sich aus der digitalen Aufbereitung und der visuellen Analyse von Theodor Fontanes Bibliothek neue Erkenntnisse über das gewinnen, was der Autor gelesen und was ihn beim Schreiben angeregt hat.¹⁵ Üblicherweise wird auch bestandsbezogene digitale Arbeit den Forschungsstand erweitern, vertiefen oder neue Perspektiven entdecken. Dabei kann solche Forschung es mit komplexem und oft wenig zugänglichem Material zu tun haben, das – je nach Erschließungsstand – von der Erforschung besonders profitiert. Zugleich leistet solche Erforschung ein weiteres: Sie verfeinert die Tools auch für oft schwer zugängliche handschriftliche, vielleicht auch wenig geordnete Bestände und überführt diese in neue Such- und Analyseordnungen.¹⁶ Ein Ergebnis kann dabei sein, dass auf diese Weise auch unterschiedliche Bestandsgruppen in die Analyse Eingang finden und erstmals oder in neuer Weise – etwa im Hinblick auf multimediale Bestände – zusammengedacht werden. Beispielsweise wäre es großartig, die digitalisierten Tonaufnahmen auf dem Portal *dichterlesen.net* künftig mit digitalen Texten zu verknüpfen, die eben dort laut gelesen werden und so noch einmal transparenter und auch im Hinblick auf ihre orale Aktualisierung analysierbar werden.¹⁷

Bestandsbezogene Forschung ist per se kein Garant für Innovation, aber sie ermöglicht aus dem analogen und digitalen Material heraus neue Sichtweisen auf Forschungsgegenstände und oft auch neue Erkenntnisse. Dabei lassen sich unterschiedliche Formen bestandsbezogener Forschung unterscheiden: Heuristisch betrachtet, kann bestandsbezogene Forschung schon bei der Erschließung ansetzen und auf eine genauere Beschreibung der Bestände selbst zielen, oder sie kann von Forschungsfragen ihren Ausgang nehmen und von dort auf bestimmte Bestände oder Bestandssegmente blicken. Auch in methodischer Hinsicht weichen die Arten und Weisen bestandsbezogener Forschung voneinander ab: Während es manchem darum geht, historisch-hermeneutisch am Einzeltext oder -objekt zu arbeiten, zielen digitale Ansätze auf die maschinelle Analyse von Text- oder Objektgruppen oder auch auf die tiefe Analyse einzelner komplexer Gegenstände, die mit anderen korreliert werden.

Dabei können sich à la longue – gewollt oder ungewollt – auch die Kanones der Literaturwissenschaft verändern, denn das digitale Medium wird möglicherweise Werke von Autor*innen privilegieren, die aus besonderem Forschungsinteresse digitalisiert wurden, während mancher Klassiker nur rudimentär digitalisiert ist. So findet sich etwa im Korpus des Deutschen Textarchivs mit seinen TEI-konformen Texten zwar das Gesamtwerk von Simon Dach, der zahlreiche Ka-

sualgedichte schrieb und dem Dichterkreis »Kürbis-hütte« angehörte, aber von Andreas Gryphius, einem Schwergewicht im literarischen Kanon des 17. Jahrhunderts, liegen nur zwei Werke vor. Vergleichbares gilt für Willibald Alexis, dem heute eher randständigen »Begründer des realistischen Romans« in Deutschland, dessen Werk zu großen Teilen digital angeboten wird, aber von Stefan George, dem Doyen des gleichnamigen Kreises, sind wiederum nur zwei Werke vorhanden. Vergleichbare Beispiele wären in großer Zahl zu nennen. Das Schreiben von Frauen allerdings ist auch hier nicht in höherem Maße repräsentiert als in analogen Kanones. Die Beispiele zeigen, wie zufällig der digitale Kanon ist, der aber zugleich vorgibt, mit welchen Werken sich digital überhaupt arbeiten lässt.

Damit steigert der digitale Kanon noch, was für Bestände ohnehin gilt: Nur Ausgewähltes wurde der langfristigen Lagerung wert befunden, und aus diesem Ausgewählten werden vor allem die publizierten Werke, nach und nach auch die nicht-gedruckten Bestände digital sichtbar. Dieser Prozess jedoch ist langwierig und umfasst nach den ersten Selektionsprozessen, Bestände betreffend, einen weiteren: denjenigen der digitalen Aufbereitung von Beständen. Im Ergebnis zeigt sich für bestandsbezogene Forschung zum einen, wie selektiv und wie abhängig auch von bibliothekarischen und archivarischen Prozessen der Bestandserwerbung, der Erschließung und Katalogisierung Wissenschaft ist. Zum anderen verstärken diese Beobachtung den Appell, auch im infrastrukturellen Bereich mitzuforschen: im Hinblick auf die möglichst tiefe Erschließung von Beständen – mit sorgsamem Blick für das, was weitere Forschungsprozesse anstoßen könnte.

Anmerkungen

- 1 Die genaue Rangliste der MLA lautet ab Platz zwei (nach Goethe): 6.969 Publikationen entfallen auf Friedrich Nietzsche, 5.937 auf Franz Kafka, 4.817 auf Thomas Mann, 4.648 auf Bertolt Brecht, 3.290 auf Friedrich Schiller, 2.574 auf Rainer Maria Rilke, 2.503 auf Heinrich von Kleist, 2.308 auf Heinrich Heine, 1.972 auf Gotthold Ephraim Lessing. Aufgelistet sind jeweils die Anzahl der Suchergebnisse, welche mit dem Schlagwort des Namens der Autor*innen versehen sind. – Für Hilfen bei der Auswertung der Ergebnisse dankt die Verfasserin Achim Schmid (Universität Stuttgart). Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Verbunds Marbach Weimar Wolfenbüttel.

- 2 Jean Paul: Exzerpte. Digitale Edition. Universität Würzburg, Arbeitsstelle Jean-Paul-Edition. Projektleitung: Michael Will; Gesamtleitung: Helmut Pfotenbauer; Verfügbar unter: <https://www.jp-exzerpte.uni-wuerzburg.de/> [Zugriff am: 17.11.2020].
- 3 Detlef Döring: Luise Adelgunde Victorie Gottsched (1713–1762), in: *Sächsische Lebensbilder*. Herausgegeben von Gerald Wiemers. Leipzig 2003, S. 213–246.
- 4 Bernhard Zeller: *Marbacher Memorabilien*. Vom Schiller-Nationalmuseum zum Deutschen Literaturarchiv 1953–1973. Marbach a. N. 1995, S. 88–93.
- 5 <https://www.mww-forschung.de/> [Zugriff am: 17.11.2020].
- 6 Vgl. für analoge Bestände Caroline Jessen: Der Kanon im Archiv. *Deutsch-jüdische Geschichte an der Schnittstelle von Archiv, Erinnerung und Forschung*, in: *Naharaim* 7,1–2 (2013), S. 205.
- 7 Johannes John: Archiv und Politik. Zu Stifter-Handschriften in Prag, Linz, München und Genf, in: *Logiken der Sammlung*, hg. v. Petra-Maria Dallinger, Georg Hofer. Berlin, New York 2020 (*Literatur und Archiv* 4), S. 177–195.
- 8 Zur Sammlungsforschung vgl. zuletzt Ernst Seidl, Frank Steinheimer, Cornelia Weber: *Zur Sache! Objektwissenschaftliche Ansätze der Sammlungsforschung*. Gesellschaft für Universitätssammlungen Berlin 2019.
- 9 Wilhelm Dilthey: »Archive für Literatur«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 15, Göttingen 1970, S. 1–16; ders.: »Archive der Literatur in ihrer Bedeutung für das Studium der Geschichte der Philosophie«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Stuttgart/Göttingen 1959, S. 555–575.
- 10 Siehe den Beitrag von Caroline Jessen in diesem Heft.
- 11 Der herzliche Dank der Verfasserin für nachstehende Einsichten gilt Kyra Palberg und Robin Trippel, den beiden Mitarbeiterinnen im Projekt: <https://www.dla-marbach.de/bibliothek/bibliografien/siegfried-kracauer-personalbibliografie/> [Zugriff am: 17.11.2020].
- 12 Jacques Le Goff: *Geschichte heute*, in: ders., *Geschichte und Gedächtnis*. Berlin 1999 (Erstaufl. Turin 1977), S. 258. – Ulrich Johannes Schneider dankt die Verfasserin für den Hinweis auf dieses Zitat.
- 13 Jerome McGann: *A New Republic of Letters: Memory and Scholarship in the Age of Digital Reproduction*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2014.
- 14 Rat für Informationsinfrastrukturen: *Herausforderung Datenqualität. Empfehlungen zur Zukunftsfähigkeit von Forschung im digitalen Wandel*. Göttingen 2019 (Empfehlungen 7), S. 92–95.
- 15 Theodor-Fontane-Archiv: *Digitale Sammlungen und Kataloge*. Fontanes Handbibliothek; Verfügbar unter: <https://uclab.fh-potsdam.de/ff/> [Zugriff am: 17.11.2020].
- 16 Ryan Cordell: *Machine Learning and Libraries. A Report on the State of the Field*. Commissioned by LC Labs Library of Congress 2020.
- 17 <https://www.dichterlesen.net/> [Zugriff am: 17.11.2020].



Herausgeberin dieses Heftes

Prof. Dr. Sandra Richter, Direktorin des Deutschen Literaturarchivs Marbach, Schillerhöhe 8–10, 71672 Marbach am Neckar, Telefon +49 7144 848-100, sandra.richter@dla-marbach.de

Foto: Markus Hintzen